

im Konsens von 1989 aber wird die Zwei-Naturen-Lehre zu einer partikulären Lehre, die den Orthodoxen gerade mal zugestanden wird. Die besonderen Eigenarten dieser Konsensfindung könnten sich negativ auf den Dialog mit der Assyrischen Kirche auswirken. – Insgesamt: Ein engagierter und lebendig geschriebener Versuch, die Ergebnisse der dogmengeschichtlichen und historischen Forschung im ökumenischen Dialog fruchtbar einzusetzen.

TH. HAINTHALER

ZÖLLER, MICHAEL, *Gott weist seinem Volk seine Wege*. Die theologische Konzeption des ‚Liber Scivias‘ der Hildegard von Bingen (1098–1179) (Tübinger Studien zur Theologie und Philosophie 11). Tübingen, Basel: Francke Verlag 1997. XXII/610 S.

Der Autor dieser Tübinger theologischen Dissertation hat sich auf die Fahne geschrieben, „das Werk der Äbtissin vom Rupertsberg in seiner großen Bedeutung für die Theologie wiederzuentdecken“ (XX). Zu Recht legt er den Finger auf die Tatsache, daß in der schon seit Jahrzehnten anhaltenden Hildegard-Rezeptionswelle zu wenige genuin philosophisch-theologische Arbeiten entstanden sind. Diesem Mangel möchte er abhelfen, indem er Hildegard „primär als mittelalterliche Prophetin und Theologin“ verstehen will (ebd.). Nach einem einleitenden Kapitel „Forschungsstand, Thema, Aufbau und Methodik“ (1–26) gliedert sich die Arbeit in vier große Teile: I. „Gott weist durch seine Prophetin seinem Volk seine Wege in Bild und Wort“ (27–156): dort behandelt Z. in einem ersten Abschnitt einige Aspekte der Geschichte des Wege-Motivs in Theologie und Mystik, in einem weiteren Abschnitt trägt er Überlegungen zur Bedeutung des Wortes „Scivias“ vor, schließlich stellt er einige Äußerungen Hildegards in bezug auf ihr prophetisches Selbstverständnis zusammen; II. „Der dreifaltig-eine Gott weist den Gläubigen seine Wege durch die Schöpfung, die Kirche und die Heilsgeschichte“ (157–513): in diesem weitaus umfangreichsten Teil der gesamten Abhandlung entfaltet Z. paraphrasierend den Inhalt, d. h. das Visionsgeschehen des „Scivias“; III. „Gott offenbart sich seinem Volk, belehrt und ermahnt es: Das Buch ‚Scivias‘ innerhalb der Gattungen des zeitgenössischen theologisch-geistlichen Schrifttums“ (514–540): dieser, nach Auffassung des Rez., thematisch eigentlich interessanteste Teil gerät hier leider recht kurz, obwohl der „Scivias“ mit drei Typen theologischer Literatur des 12. Jahrhundert (geistliches Schrifttum, Summenliteratur, Predigten) verglichen wird; IV. „Gott erschließt seine Wege im Glauben: der ‚Scivias‘ im Kontext monastischer Theologie“ (541–585): hier legt Z. seine *relecture* des „Scivias“ dar, die unter dem Verzeichen der Leclercq’schen Kategorie der „monastischen Theologie“ steht. Der Ertrag der Untersuchung wird zusammengefaßt in „Ergebnis der Untersuchung: Die theologisch-systematische Konzeption des ‚Liber Scivias‘ und sein theologisches Profil“ (559–574). Ein ausführliches Abkürzungs- (575–580) und Literaturverzeichnis (581–610) beschließen den Band. – Der sich auf den ‚Scivias‘ beschränkende Forschungsüberblick (2–22) stellt im wesentlichen die derzeit in der Bibliographie vertretenen Positionen dar. Immer wieder kommt Z. auf seine theologiegeschichtliche Intention in dieser Untersuchung zu sprechen, in der Hildegards „Denken zunächst innerhalb des Horizontes ihrer Zeit und ihres Weltbildes erfaßt und verortet werden“ solle (23), dabei „[wird] das Buch ‚Scivias‘ selbst mit Bezug zu seinem Titel in textnaher Untersuchung zum Thema gemacht“ (ebd.). Daraus, daß „in einem Durchgang durch das gesamte Buch das Ganze des ‚Scivias‘ zum Thema gemacht werden“ soll, erklärt sich für den Autor, die Längen im II. Teil seiner Abhandlung seien unumgänglich (24). Durchweg diskutiert Z. bloß in den Anmerkungen die unterschiedlichen, in der Bibliographie vertretenen Auffassungen zum ‚Scivias‘. Angesichts derartiger, oben angeführter Begründungen fragt sich der Rez. besorgt, ob neuerdings etwa eine gewisse Langatmigkeit als spezifisch für die theologiegeschichtliche Methode gelten solle, wo doch aus diesem Jahrhundert und aus neuerer Zeit ganz andere Vorbilder hilfreich sein könnten (Henri de Lubac, Yves Congar, Alois Grillmeier e. a.). Tatsächlich leistet Z. kaum jemals eine kritische Betrachtung: sowohl der ‚Scivias‘ selbst als auch die Hildegard-Literatur werden weitgehend nicht in Frage gestellt, sondern erzählt, diskutiert, beurteilt. Sind die „gewissen Längen“ (24) nicht vielmehr mit dem Mangel an energischem Fragen und kraftvollen Hypothesen zu erklären? Schon in seinem anfänglichen Methoden-Kapitel legt Z. Grundkategorien seiner Betrachtung offen,

indem er den auf Jean Leclercq zurückgehenden und neuerdings wieder von Alf Härdelin mit Nachdruck vertretenen Begriff der ‚monastischen‘ im Unterschied zur ‚scholastischen Theologie‘ übernimmt (23–24), leider unhinterfragt. Anlässlich einer umfangreichen Arbeit über Hildegard von Bingen, die offensichtlich der monastischen Welt angehört, wäre ja ebenfalls denkbar, die mediävistischen Begriffe und Vorstellungen über das 12. Jahrhundert einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Im übrigen hätte es der erklärt systematischen Absicht von Z. (26, 559 ff.) nicht geschadet, Fragen an den ‚Scivias‘ zu stellen, die sich aus einem intensiven Textstudium ergeben: welchen Begriff von Prophetie vertritt Hildegard? Wenn sich die zeitgenössischen theologischen Summen der ‚scholastischen‘ Theologie verdanken und der ‚Scivias‘ demgegenüber eine aus dem monastischen Raum stammende Gesamtschau darstellt, welche Strukturelemente lassen sich dann an Hildegards erstem visionärem Werk ausmachen? Welche Funktion hat also der Titel des Werkes ‚Scivias‘? Ist das Wegemotiv nur inhaltlich leitend, oder stellt es nicht vielmehr ein literarisches Strukturelement dar? – Der handschriftliche Befund erlaubt keinerlei Deutungen und Wortspielereien, denn das Wort ‚Scivias‘ wird dort stets zusammengeschrieben und als Substantiv verwendet. Wenn man außerdem berücksichtigt, daß Hildegard im allgemeinen eine sorgfältige Begrifflichkeit pflegt, gibt es nach Auffassung des Rez. allen Grund, diesen Werktitel substantivisch zu verstehen und zu übersetzen, z. B. mit ‚Wegweiser‘ oder ‚Wegweisung‘. Zu danken ist dem Autor vor allem dafür, daß er Hildegards große Visionsschrift vor ihrem patristischen und monastischen Hintergrund darstellt und auf diese Weise die Vorgeschichte des ‚Scivias‘ ans Licht bringt. Das Wegemotiv hatten ja schon die Kirchenväter prägnant in der Wendung vom ‚homo viator‘ zusammengefaßt; diese ergänzten die Autoren des 11. und 12. Jahrhunderts dann durch ‚deus comprehensor‘ (erstmal nachweisbar bei Andreas von Sankt Viktor, einem direkten Zeitgenossen Hildegards). Das vorliegende Werk ist sehr hilfreich für eine tiefergehende Lektüre von Hildegards visionärem Frühwerk ‚Scivias‘ und ermöglicht geistesgeschichtliche Einblicke in das 12. Jahrhundert. Es ist eine wertvolle Anbahnung für eine packende historisch-systematische Deutung von Hildegards Werk aus der Feder eines Theologen, die noch aussteht.

R. BERNDT S. J.

KILMARTIN, EDWARD J., *The Eucharist in the West. History and theology*. Edited by Robert J. Daly, Collegeville, Minnesota: The liturgical Press 1998. 422 S.

Edward J. Kilmartin S. J. (= K.) starb nach längerer Krankheit am 16. Juni 1994 in Boston. Dorthin war er nach langjähriger Tätigkeit als Professor der Liturgiewissenschaft am Pontificio Istituto Orientale in Rom zurückgekehrt. Man wußte, daß er viele Jahre hindurch an einer historischen und systematischen Studie zur Theologie der Eucharistie gearbeitet hatte, ohne sie selbst vor seinem Tod abschließen zu können. Die Textentwürfe waren auf Computerdisketten gespeichert. Es gelang sie zu entschlüsseln. Die Texte, die dabei zum Vorschein kamen, befanden sich offensichtlich noch in einem Rohzustand. Ihr Inhalt jedoch erwies sich als sehr durchdacht und bedeutsam. Darum lag es nahe, die Entwürfe so zu bearbeiten, daß aus ihnen ein Buch wurde, das veröffentlicht werden konnte. Dieser Aufgabe nahm sich der am Boston College lehrende Dogmatiker und Liturgiker Robert J. Daly S. J. (= D.) an. Im Vorwort des nun vorliegenden Buches gibt er über die Prinzipien seiner Arbeit an Kilmartins Buchentwurf Rechenschaft. Es war ihm wichtig, einerseits einen Text zu schaffen, der leicht lesbar ist und gleichzeitig den Standards wissenschaftlicher Studien entspricht, und andererseits den von K. hinterlassenen Entwürfen samt ihrer Unabgeschlossenheit nahezu bleiben. So erklärt es sich, daß die Proportionen zwischen den Textteilen nicht immer ausgewogen sind, daß es zu inhaltlichen Wiederholungen kommt, daß die Studie recht abrupt endet. Aber eben dadurch ist das Buch bei aller Bearbeitung durch D. ein Werk von E. Kilmartin geblieben. Dem Bearbeiter und Herausgeber des Werkes gebührt dafür Dank, daß er den Ertrag des langjährigen Erarbeitens und Darstellens der Geschichte und der Theologie der Eucharistie durch K. gerettet und zugänglich gemacht hat. Dies gilt um so mehr, als K. seine Überlegungen in durchaus wichtige Perspektiven für eine künftige Theologie und Liturgie der Eucharistie einmünden läßt. – K. hat sich in seiner Studie auf die westliche Eucharistietheologie konzentriert. Gleichwohl kennt und schätzt er die östliche Eucha-